



## Bayreuth.

Von Hermann Bahr.

Nur in Bayreuth werden die Werke Wagners richtig aufgeführt. Nur in Bayreuth werden sie rein dargebracht. Nur in Bayreuth werden sie fromm empfangen. Diese Redlichkeit der Arbeit, Unschuld der Künstler, Ehrfurcht der Hörer führt mit geheimnisvoller Macht den Geist vom Tage weg, bis er, zugleich sich selbst entwunden und doch so nun erst wahr sich selbst gegeben, sich auf wunderbare Art erwachen fühlt. Dann kommen die stillen, die staunenden Stunden in der waldumsäumten, wiesengrünen, weiss bewölkten Landschaft; die rote Stadt ergraut im Dunst, am Hügel glänzt das Haus. Das sind die Stunden des Wunders: der heisse Wunsch erfüllt sich und das Auge der Sehnsucht glaubt den Meister selbst zu sehen, er ist dann wieder mitten unter uns.

Er selbst. Er lebt uns wieder auf. Er nimmt uns an der Hand. Wir folgen ihm. Wir fühlen ihn. Er führt uns seinen Weg. Der Wahn verweht, wir wissen wieder.

Denn die grossen Menschen sterben uns nicht, wenn wir nur selber ihnen leben. An uns ist's, ihre Stimme zu hören; sie tönt in der Ewigkeit fort. Sie sind, mit hilfreichen Händen, immer über uns. Wer sein Herz öffnet, dem antworten sie. Und eines jeden guten Willens rechten Wunsch erfüllen sie.

Wem es aber je vergönnt gewesen, mit stiller Seele so des Meisters wieder auferstandenes Angesicht in sich zu schauen, der weiss dann, was wir leiden, der will dann, was wir müssen, der hat sich erkannt. Denn er hat einen Menschen erblickt. Alle hundert Jahre kömmt einer zur Welt, der ein Mensch ist. Und davon wird dann die Welt wieder auf hundert Jahre hell. Er war ein Mensch.

Wir aber sind Versuche, den Menschen zu verleugnen. Der Verstand will klüger sein als Gott und so fälscht er Gottes Werk. So lange denkt der Verstand den Menschen um, bis nichts mehr von ihm übrig bleibt. Dieses

Nichts sind wir. Denn der Verstand kann nur Nein sagen, nicht Ja. Diese heutigen Menschen haben sich eine zweite Natur erfunden; was jemals erdacht worden ist, äffen sie nach und täuschen sie vor. Darin erstickt die wahre, der Mensch fault ab, die zweite aber bleibt Trug, sie kann nicht leben, denn dem Verstande fehlt der erschaffende Hauch. Totengeripp verwester Gedanken, das sind wir. Oder wenn doch einmal in einem noch ein Tropfen Lebenssaft geblieben ist, allenfalls Lehn- und Leihgeschöpfe, verblichenen Gedanken abgeborgt, entwehtes Hirngespinnst, von jedem Wind zerblasen. Menschen sind wir nicht. Denn ein Mensch ruht fest und still auf sich, hat sein sicheres Gesetz am Steuer und weiss sich in vernehmlichen Trieben geborgen. Er, ja, er war ein Mensch.

Wir gehen auf den Hügel, in sein Haus, zu seiner Kunst. Wir empfangen sie, wir gehen wieder. Und dann ist uns so bang nach ihr, und tief im Herzen weh, draussen in der Welt. Wer aber, unter den Tausenden, die seine Kunst erleben, wer von allen den Unmenschen, wer hätte die Seelenkraft, sie sich auch draussen in der Welt zu wahren und sein Erlebnis dort bis ans Ende durch zu leben, bis zur Entscheidung zwischen ihr und der Welt, bis zur Erlösung von dieser Welt? Der wäre dann erweckt, der hätte das Leben entdeckt, der würde dann wieder ein Mensch. Wer darf es von sich sagen?

Sein Werk zieht durch die ganze Welt und wird nirgends erhört. Es bringt uns die Wahrheit zurück, aber wir missbrauchen sie zur blossen Ohrenlust. Wir geniessen den Klang seiner Stimme, aber ihre Sprache verstehen wir nicht. Er dringt überall auf Erlösung, Errettung, Erweckung; zur Auferstehung und Wiedergeburt des wahren, des tief in uns verschütteten Menschen ruft er uns, ein befreites, vom Wahn zur Ewigkeit bekehrtes, in vereinter Liebestat beglücktes Reich kündigt sein Werk an. Und wir vertreiben uns die Zeit damit, zur Erholung vom Erwerb; wir spielen damit, zur Belustigung nach unserem trügerischen Ernst! Sein Werk hat einen Welt-erfolg, er aber geht noch immer unerlöst unter uns um.

Lasset in solchen stillen, staunenden Stunden, wenn wir in der ruhig atmenden Landschaft den heiligen Schritt seines Wesens zu vernehmen glauben, während uns vom Hügel das Haus wie sein Auge glänzt, lasset uns dies Geschenk nicht verlieren, lasset uns ein Gelöbnis tun!

Schon sind Zeichen, dass die Zeit sich wendet. Eine Jugend kommt, die die Not nicht mehr stumm ertragen will. Ahnungen regen sich, Hände strecken sich, ein neuer Wille schüttelt die Welt. Aus vergessenen Geheimnissen reden Stimmen der Vergangenheit, von den Ufern naher Zukunft tönt's uns zu: der Mensch steht wieder auf! Lasset uns geloben, dass wir dann bereit sein werden! Lasset uns geloben, dass diese neue Jugend sein Werk empfangen soll, auf dass es durch sie lebendig in Erfüllung gehe!

Er hat immer wieder verkündigt, dass „für die Kunst erst ein neuer Boden gewonnen werden muss.“ Er hat an die „Notwendigkeit und an die Möglichkeit einer Regeneration der Menschheit geglaubt und sich ihrer Durchführung in jedem Sinne gewidmet.“ Er hat es ausgesprochen: „Wie unter der römischen Universal-Zivilisation das Christentum hervortrat, so bricht jetzt aus dem Chaos der modernen Zivilisation die Musik hervor. Beide sagen aus: unser Reich ist nicht von dieser Welt. Das heisst eben: wir kommen von innen, ihr von aussen; wir entstammen dem Wesen, ihr dem Schein der Dinge. Erfahre jeder an sich, wie die ganze moderne Erscheinungswelt, welche ihn überall zu seiner Verzweiflung undurchbrechbar einschliesst, plötzlich in Nichts vor ihm verschwindet, sobald ihm nur die ersten Takte einer jener göttlichen Symphonien ertönen. Dies ist nun aber, im ernstesten Sinne genommen, die gleiche Wirkung der Musik unserer ganzen modernen Zivilisation gegenüber; die Musik hebt sie auf, wie das Tageslicht den Lampenschein.“

Lasset uns geloben, dass wir ihm nachfolgen wollen, andächtigen Gemüts nicht bloss, sondern durch die Tat!



## **Pause.**

Von Anna Bahr-Mildenburg.

Eine Wiese gibt's ganz nah vom Festspielhaus. Dort sitze ich oft, wenn drüben Vorstellung ist und der Abend kommen will. Dichte hohe Baumgruppen verdecken mir das rote ragende Haus, aber wenn sich die Abendsonne